

Meisterwerk geweiht, aber „endgültig unvollendet“ gelassen, wirkt schon durch seine Transparenz entmaterialisiert. Es gibt vor, den „verzögerten“ Blick des Betrachters auf eine entblößte „Braut“ zu lenken, die dann doch erst in Duchamps letztem Werk, der ausgetüftelten Peep-Show-Inszenierung „Étant donnés“, fragmentarische Gestalt annimmt. Wieviel plumper und theatralischer war, kurz vor der Jahrhundertwende, Paul Gauguin verfahren: Vor seinem großen Südsee-Gemälde, durch das er den „Schmelzpunkt extremer Gefühle im tiefsten Innern“ ausgedrückt sah, wollte er Selbstmord verüben; das mißlang. Gauguin hätte sonst, wie Belting sarkastisch anmerkt, als Anti-Frenhofer eine neue Legende geschaffen: die „vom Künstler, der sich nicht vor dem gescheiterten, sondern vor dem gelungenen Meisterwerk“ umbringt. Aber das gab es doch schon damals nicht mehr – oder?

Jürgen Hohmeyer

DUFT DER DEKADENZ

Oscar Wildes Enkel würdigt in einem Familienalbum seinen prominenten Vorfahren

Schwer lastet bisweilen das Erbe der Altvorderen auf den Schultern der leidgeprüften Nachkommenschaft. So ging es dem Briten Merlin Holland, der als Schulbub in aller Unschuld einmal den



Wilde (1882)



Gräber von Gulag-Toten in Workuta: Auch ein Erbe des Kommunismus

Arm um seinen besten Kumpel legte. Unverzüglich witterte der Lehrer den üblen Duft widernatürlicher Gelüste. Der Pädagoge setzte die Jungs sofort auseinander. Und das nur deshalb, weil Merlin der Enkel eines ebenso berühmten wie immer noch berühmten Opas ist – von Oscar Wilde, dem Decadence-Autor und verfeimten Homosexuellen.

Jahrzehntelang hat Merlin Holland, 53, der weiter den Familiennamen trägt, den seine Großmutter Constance nach der skandalträchtigen Trennung von Oscar annahm, einen weiten Bogen um die Familiengeschichte gemacht. Nun, kurz vor dem 100. Todestag des Dichters im Jahre 2000, hat der einzige Sohn des Wilde-Sprößlings Vyvyan seine Skrupel überwunden und ein bemerkenswert objektives und gleichzeitig liebevoll ausgestattetes Gedenkbändchen für den ungewöhnlichen Großvater herausgebracht.

„Das Oscar-Wilde-Album“ präsentiert in der Hauptsache eine Vielzahl von bislang unveröffentlichten Fotos, Dokumenten und Memorabilia, zu denen Merlin Holland einen konzisen biographischen Text über Wilde beigesteuert hat. Verästelte philologische, gar tiefenpsychologische Deutungen sind Hollands Sache nicht, er hält sich an Fakten statt

Vermutungen. So ist kein weiteres Kompendium für Kenner entstanden, sondern ein kompaktes, in jeder Hinsicht anschauliches Hommage-Bändchen für Wilde-Einsteiger und Augenmenschen.

Joachim Kronsbein

IM GEHÄUSE DES WAHNS

Erlösungsreligion für alle: Der Historiker Gerd Koenen versucht ein Resümee der wirksamsten Ideologie des Jahrhunderts

Was war der Kommunismus? Fast ein Jahrzehnt nach seinem definitiven Ende ist diese Frage nach einem der großen Rätsel des 20. Jahrhunderts immer noch – nimmt man es genau – unbeantwortet. Nachdem der Historiker und Autor Gerd Koenen, 53, einst Mitglied im „Kommunistischen Bund Westdeutschland“ (KBW), sich in seinem 1991 erschienenen Kompendium „Die großen Gesänge“ mit all den intellektuellen Hymnen auf Stalin, Mao und die anderen Ikonen des Kommunismus beschäftigt hatte, versucht er nun, dieser säkularen politischen Religion noch grimmiger auf den Grund zu



Merlin Holland:
Das Oscar-Wilde-Album
Aus dem Englischen von Ulrike Wasel und Klaus Timmermann. Blessing Verlag, München; 192 Seiten; 39,90 Mark.



Gerd Koenen:
Utopie der Säuberung
Was war der Kommunismus?
Alexander Fest Verlag, Berlin; 452 Seiten; 44 Mark.

gehen. Während das unlängst veröffentlichte „Schwarzbuch des Kommunismus“ die Geschichte des angewandten Marxismus-Leninismus als ein Verbrechen beschreibt, befaßt sich Koenen in seinem umfangreichen, dennoch hervorragend lesbaren Essay vor allem mit der messianischen Dimension der Utopie. Gerade der Massenmord an den Kulaken, Kosaken, Intellektuellen und „Volksschädlingen“ aller Art wurde immer wieder, auch unter westlichen Sympathisanten, als Beweis dafür angeführt, daß es hier „ums Ganze“ ging, um einen „geschichtlichen Durchbruch aus einer grauen Vorzeit in eine völlig neue, lichtere Menschheitsepoche“, an deren Ende gar der sozialistische Übermensch stehen sollte. Hellsichtig und mit profunder Quellenkenntnis analysiert Koenen den historisch einzigartigen Großversuch, aus ei-

nem sozial, ökonomisch und politisch höchst zerrissenen Riesenreich namens Rußland eine homogene Gesellschaft zu formen – von einem einzigen, allmächtigen Zentrum aus. In diesem rigorosen Zugriff auf jegliche Individualität und Differenz lag das genuin Totalitäre des Kommunismus, aber auch das spezifisch Regressive, eine Erbschaft der Vernichtung aller zivilen gesellschaftlichen Vielfalt, die bis heute nachwirkt. Im Dauerstreit um die „Einzigartigkeit“ des nationalsozialistischen Völkermords an den Juden, speziell im Vergleich mit dem stalinistischen „Klassen-Genozid“ des Gulag, nimmt Koenen eine intelligente Position zwischen den Stühlen ein: Er spricht von einer historischen Parallelität zweier Singularitäten, in der zwei extreme Ideologien des 20. Jahrhunderts ihren ganz realen, totalitären Wahn austobten.

Der Kommunismus war dabei – jenseits moralischer Bewertung – noch radikaler in seiner Dialektik, das säkulare Heilsversprechen allseitiger Befreiung des Menschen in die „Utopie der Säuberung“ zu verwandeln, die Universalität des humanistischen Weltethos in die Universalität des Terrors. Koenen beschreibt diesen gigantischen Aufbruch in die Katastrophe, den Millionen Menschen, unter ihnen Tausende von Intellektuellen, Schriftstellern und Künstlern, in aller Welt mit inbrünstiger Begeisterung verfolgt und unterstützt haben, ohne jedes posttotalitäre Eiferertum. Aber auch er kann den Jahrhundertmythos Kommunismus nur einkreisen. Das Rätsel selbst bleibt ungelöst: Was war er eigentlich, der Kommunismus?

Reinhard Mohr

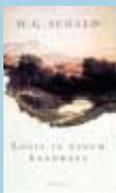
Sachbücher-Tips



Edward O. Wilson: „Die Einheit des Wissens“. Siedler Verlag, Berlin; 448 Seiten; 49,90 Mark. Kann die Menschheit überleben? Ja, meint der Soziobiologe aus den USA – wenn sie die Spaltung von Technologie und ethischer Einsicht überwinden lernt.



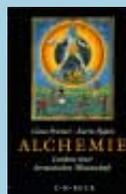
Hans Blumenberg: „Begriffe in Geschichten“. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main; 258 Seiten; 27,80 Mark. Ob „Erfahrung“, „Dasein“ oder nur „Das Hausboot“: Zu allem weiß der 1996 gestorbene Denkvirtuose ein brillantes, anekdotisches Kapitelchen beizutragen.



W. G. Sebald: „Logis in einem Landhaus“. Hanser Verlag, München; 192 Seiten; 34 Mark. Schreiben ist eine „sonderbare Verhaltensstörung, die jedes Gefühl in Buchstaben verwandeln muß“, meint der in Norwich lebende deutsche Erzähler, der hier große Kollegen würdigt.



Olwen Hufton: „Frauenleben. Eine europäische Geschichte 1500-1800“. S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main; 720 Seiten; 78 Mark. Eine kulturhistorische Großtat: Aus Hunderten



von Quellen rekonstruiert die Oxforde Gelehrte den Alltag europäischer Frauen – vor allem, wie zähl traditionelle Rollen fortlebten.

Claus Priesner, Karin Figala: „Alchemie. Lexikon einer hermetischen Wissenschaft“. Beck Verlag, München; 142 Seiten; 68 Mark. Was Esoteriker gern zerreden, hat historischen Hintergrund: fundierte Information über geheime Methoden und diejenigen, die einst damit magische Mächte meistern wollten.



Michael Baxandall: „Löcher im Licht“. Fink Verlag, München; 228 Seiten; 48 Mark. Wozu brauchen Maler Schatten? Erst die Aufklärer, so belegt diese auch physikalisch gewitzte Studie, wußten das Dunkel im Blick nach allen Regeln der Kunst einzusetzen.



Ulrich Pothast: „Lebendige Vernünftigkeit“. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main; 280 Seiten; 48 Mark. Ein skeptischer Optimist plädiert dafür, der kalten Ratio „spürende Stützung“ zu geben, und liefert philosophische Anregungen zum „unfesten Freisein“ des heutigen Menschen.



Arnold Höllriegel: In 80 Zeilen durch die Welt. Transit Verlag, Berlin; 128 Seiten; 28 Mark. Bis 1933 war der Autor, als Richard A. Bermann in Wien geboren, Reporter beim „Berliner Tageblatt“. Seine Streifzüge sind Journalismus ohne Verfallsdatum. Eine gelungene Ausgrabung.



Theodore Ziolkowski: „Das Wunderjahr in Jena. Geist und Gesellschaft 1794/95“. Klett-Cotta Verlag, Stuttgart; 356 Seiten; 48 Mark. Alle wohnten sie damals fast Tür an Tür, die Pioniere des deutschen Idealismus: Ob Fichte oder Schiller, Sophie Mereau oder Hölderlin, hier sind sie vor kleinstädtischem Lokalkolorit in einer sorgsam recherchierten Geistesgala versammelt.



Karl Ruhrberg u.a.: „Kunst des 20. Jahrhunderts“. Taschen Verlag, Köln; 840 Seiten in zwei Bänden; 99,95 Mark. Eine opulente Bilanz zum Fin de siècle: brav nach Gattungen gegliedert und routiniert nacherzählt, aber unheimlich viel Buch (mit über 2000 Abbildungen) fürs Geld.